Nr. 7

1925

Die Zeit im Bild

Beilage zum Posener Tageblatt



Vom Spanischen Stierkampf

(Zu unserem Artikel auf Seite 4 und 5, mit Radierungen von Zwiener)

Wovon man spricht.

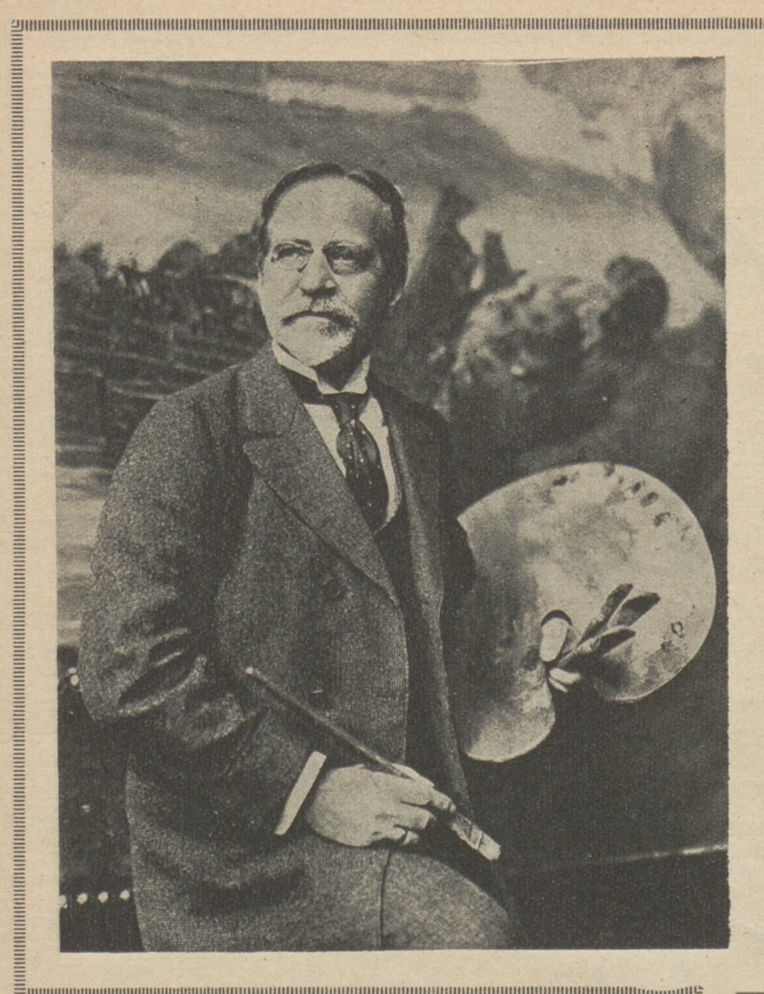


Bild links:
Der bekannte Maler Prof. Hugo Vogel vollendet am 15. Februar sein 70. Lebensjahr. Schüler von Gebhardt. Seine Kolossalgemälde zieren viele öffentlichen Gebäude, Galerien und Museen Deutschlands Photothek

Bild rechts:
Eduard von Gebhardt †. Die deutsche Kunst hat einen ihrer größten Meister der religiösen Malerei verloren. Aus Gebhardts Werken spricht ein kernhaft deutsches Empfinden und ein unerschütterlich frommer Glaube. Die Krone seines Schaffens auf dem Gebiet der religiösen Malerei bildet, nach des Meisters eigener Auffassung, die malerische Ausschmückung der Friedenskirche in Düsseldorf. Eduard von Gebhardt stammt aus Estland und ist fast 87 Jahre alt geworden. Er wurde zu seinen Lebzeiten mit Ehrungen überhäuft. Wir zeigen eine der letzten Aufnahmen der alten Exzellenz in seinem Atelier
Photo Söhn, Düsseldorf

Bild Mitte:
Richard Tauber, der beliebte und wohl auch bedeutendste lyrische Tenor Deutschlands, tritt nach längerem Gastspiel in Oesterreich wieder in der Berliner Staatsoper auf
Phot. Codé, Wien



Gruß und Tageszeiten

von J. Michnewitsch

Es gibt Leute, die sagen „Guten Morgen", solange es hell ist. —

Das sind die Glücklichen, Sorglosen, für die der Tag keine Forderungen hat — der graue Tag, an dem wir uns grüßen mit einem frostigen, eiligen „'n Tag".

Wir sagen selten „Guten Tag", denn der Tag ist selten gut — der Tag ist Sorg' und Plag', ist Kämpfen, Unterliegen — — lustloser Sieg.

„Tag", das klingt hart und kurz wie ein kategorischer Befehl: hier ist das Eisen, der Pflug, schaffe! — Du willst nicht? — Du mußt! — Friß oder stirb! —

Aber „Guten Morgen, guten Morgen!" — Das Wort klingt und jubelt wie eine Fanfare. Rossewiehern ist darin, Trompetengeschmetter, Attacke — Attacke auf das Leben. — Wir werden es schon zwingen! — Attacke, Attacke! —

Was kann man nicht alles aus dem „Guten Morgen" machen! — Man kann es aufglühen



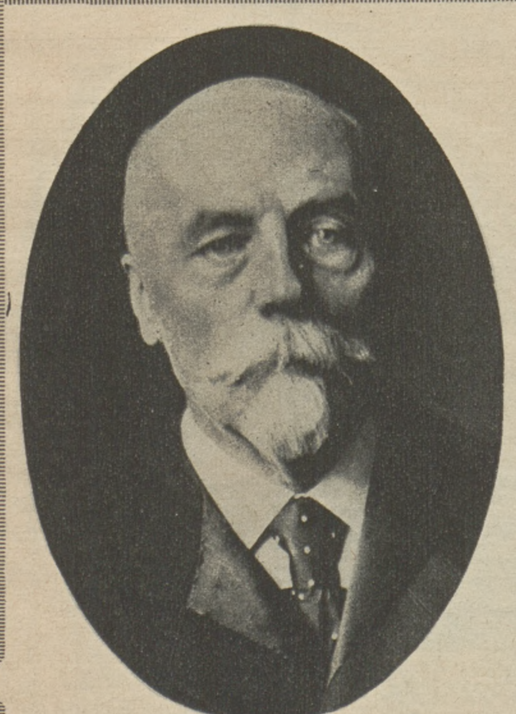
lassen wie einen edlen Stein, man kann es in den lichten Tag werfen wie ein Geranke aus flatternden, duftenden Rosen. Lerchenjubeln im Blauen kann in dem Worte klingen, es kann trösten, ermuntern, begeistern.

Habt ihr schon jemals einen Hauptmann gesehen, der „Guten Tag, Leute!" gesagt hat? — — „Guten Morgen, Leute!" sagte auch der Grimmigste.

Wir hatten einen, wenn der kam — die Sonne blitzte in 120 Helmschienen — „Guten Morgen, Leute!" — „Guten Morgen, Herr Hauptmann!" — Das war mehr als der ganze Hohenfriedberger. —

„Guten Abend!" Das ist müde und schwer. — Der Staub, der Wanderstaub aller Straßen der Welt liegt auf dem Wort und das große Müdesein.

„Guten Abend", das ist, als wenn dir jemand die Schuhe von den Füßen zieht, von den Füßen, die müde sind vom vielen Wandern. „Guten Abend" ist wie Ausruhn vom lärmenden Tag, wie ein Wiegenlied, wie ein Mollakkord, der ausklingt in dem mütterlichen „Gute Nacht", in dem das Bangen klingt vor dem Dunkel und das Hoffen auf den neuen Morgen.



Der ehemalige Oberpräsident der Provinz Sachsen D. Dr. Wilhelm von Hegel, Vorsitzender des evangelischen Presseverbandes für Deutschland, des evangelischen Elternbundes und der Luthergesellschaft, ist im Alter von 75 Jahren verstorben Atlantic



General Ulrich Wille, der Oberbefehlshaber der Schweizer Armee, starb am 31. Januar. Er war ein Freund des Deutschtums und wurde daher in der französischen Schweiz stark angegriffen Phot. Teichmann



Prinz Leopold von Bayern feierte am 9. Februar seinen 80. Geburtstag
Phot. Elvira, München



Dr. Wilhelm Richter, Stadtrat in Marienburg (Westpreußen), wurde zum Stadtsyndikus in Lüneburg gewählt
Phot. Kidel

Elisabeth von Heyking zum Gedächtnis, von Erika von Watzdorf-Bachoff

Im Jahre 1912 wurde ich um einen Aufsatz zu Ehren der fünfzigjährigen Elisabeth von Heyking gebeten, und da mir der äußere Gang ihres Lebens nicht in allen Einzelheiten bekannt war, bat ich sie brieflich um Beantwortung einiger Fragen. Damit begann ein Briefwechsel, der zu persönlichem Kennenlernen führte und heute durch ihren Heimgang ein jähes Ende findet.

Als ich sie das erste Mal auf ihrem schönen Schloß Crossen an der Elster, unserem Familienbesitz im Altenburgischen entfernt benachbart, besuchen durfte, sagte sie im Lauf der Unterhaltung mit dem ihr eigenen leisen Spottlächeln, das sie so reizvoll machte und das auch in ihren Werken immer wieder aufleuchtet: „Wenn ich einmal gestorben sein werde, wünsche ich mir als Nachruf Ihren Aufsatz . . . er ist mir besonders lieb. . . .“ In späteren Zeiten lächelte sie nicht mehr beim Gedanken an den Tod, — eine unsagbare Sehnsucht danach dunkelte in ihrem Blick; sie hatte den über alles geliebten Gatten verloren, ihre zwei Söhne waren gefallen, ihr ältester Enkel, Sohn ihrer einzigen Tochter, der Gemahlin des früheren Volkspartei-Ministers von Raumer, war gestorben —— schwer lastete ihr das Leben! In ihrem Buch „Das vollkommene Glück“ schrieb sie sich dann viel Leid von der Seele und fand den Weg tiefster Erkenntnis, der tröstend in das Unsichtbare führt. Diesen Weg, den sie nun selber ging, darf verstehende Verehrung in ihrem Sinne nur segnen und zum Gedächtnis der teuren Verklärten, als letzte Wunscherfüllung, allein jene kleine Arbeit folgen lassen, die ihr einmal eine flüchtige Freude bedeutet hat.

Vor fast einem Jahrzehnt klang uns allen der Name der Baronin Elisabeth von Heyking als eine Antwort entgegen. Laute Begeisterung und stilles Hingenommensein hatten in einem Atem gefragt: Wer schrieb die „Briefe, die ihn nicht erreichten“? Und so kam es, daß ein neuer Name zur Erfüllung wurde, ohne je eine Verheißung gewesen zu sein.

Ein reifer Mensch, der auf der Höhe seines Lebens stand, gab in diesem wundervollen Buch sein Allerpersönlichstes und den ganzen Zauber seiner geistigen Eigenart.

Es kommt gewiß nicht häufig vor, daß eine Schriftstellerin von den Qualitäten der Frau von Heyking durch keine Jugendarbeit von ihrem künstlerischen Werden zu uns sprechen kann. Die inneren Gründe dafür sucht man wohl mit Recht in ihrem kritischen Sinn, die äußeren im ereignisreichen Gang eines bunten, tätigen Daseins.

In jede ihrer Schriften — vom kurzen, gleichnisschweren Märchen „Was Herzeleid wollte“ bis zum letzten zweibändigen Roman »Ille mihi« — ist so unendlich viel Autobiographisches verwoben, daß eine Lebensbeschreibung nur die Folge der Ereignisse und einige tiefere Aufschlüsse zu geben vermag.

Elisabeth Gräfin von Flemming entstammt einer Familie des pommerschen Uradels und wurde am 10. Dezember 1862 in Karlsruhe geboren, als erstes Kind des preußischen Gesandten am badischen Hofe, Alberts Grafen von Flemming und seiner Gattin Armgard, einer Tochter des berühmten Romantikerpaares Achim und Bettina von Arnim, und nicht nur diese Großeltern vererbten der goldhaarigen Enkelin kostbare literarische Gaben, sondern von Bettina Brentanos Großmutter, Sophie Laroche, der Freundin Wielands, her lag schon der Hang zum Schreiben im Blute.

Stärkere Einflüsse noch als die der Abstammung wirkten frühzeitig auf das empfängliche Kindergemüt. Politik und Kunst bestimmten die Atmosphäre des Elternhauses.

Graf und Gräfin Flemming verbrachten die Sommer in Baden-Baden, das damals durch die alljährlichen Besuche Kaiser Wilhelms, der Kaiserin Augusta und vieler hervorragender Persönlichkeiten einer der interessantesten Sammelpunkte Europas war. Die jugendliche Gesandtentochter sah Bismarck und Gortschakoff dort als Gäste ihrer Eltern, Hermann Grimm, den Schwager ihrer Mutter, Turgenjew, Madame Viardot, Gräfin Mouchanoff, Madame Artôt und jeden bedeutenden Musiker, der Baden besuchte. Beide Flemmings waren außerordentlich musikalisch veranlagt. Das Cellospiel des Grafen ging weit über Dilettantenmaß hinaus, und Künstler, wie Anton Rubinstein, musizierten gern mit ihm. Daß der kunstsinnige Vater den Blick des heranwachsenden Mädchens in den Ateliers befreundeter Karlsruher Akademieprofessoren auch für die Werke der Malerei zu schärfen verstand, davon zeugen jetzt manche Bilder, die Baronin Heyking mit feinem Geschmack gemalt hat.

Die Politik wurde Elisabeth Flemming im vaterländisch deutschen Geist mit dem besonderen Zusatz einer persönlichen Treue für das preußische Königshaus nahe gebracht. Gräfin Flemming war, als Tochter Bettinas, in Berlin vielfach mit Friedrich Wilhelm IV. und mit dem Prinzen von Preußen in Berührung gekommen und hatte für den nachmaligen Kaiser eine große Verehrung und Bewunderung empfunden, lange, ehe man seinen Wert allgemein erkannte. Sie, die ihr ganzes Leben hindurch mit ihm in Briefwechsel stand, lehrte in patriotischer Begeisterung ihre kleine Tochter beten: „Lieber Gott, behüte unseren König, Bismarck und Moltke.“

Eine jüngere Schwester, Irene, in der wir heute die Dichterin Irene Forbes-Mosse schätzen, teilte Kindheit und frühe Jugend mit ihrer Schwester Elisabeth. Im Vorgefühl des zukünftigen Berufs erzählten sich die Kinder phantastische Geschichten, schrieben sie auf und sahen mit Freuden, daß ihre „Werke“ von den Eltern sorgsam aufgehoben wurden. Den Unterricht erteilten Lehrer und Erzieherinnen im Hause. Graf Flemming beschäftigte sich viel mit seinen Töchtern, der älteren las er manches Buch erläuternd vor und sprach mit ihr oftmals von allerlei historisch-politischen Fragen.



Prof. Joseph Limburg, Madonna
Überlebensgroße Statue in Bronze
Atlantic

Die Urlaubszeiten des Vaters verlebte die Familie meist in Buckow ihrem märkischen Gut. Dieses Fleckchen Erde ist in den „Briefen, die ihn nicht erreichten“ mit solcher Gemütstiefe beschrieben, daß man versteht: es bedeutete Zugehörigkeit, Heimat.

Nach dem schon im Jahre 1880 erfolgten Tode der Gräfin Flemming begleitete die älteste Tochter den Vater zum erstenmal nach Italien und vermählte sich bald darauf mit dem Berliner Universitätsdozenten Dr. Stephan zu Putlitz, der nach kurzer Ehe starb.

Die junge Witwe zog nach Florenz, ihr Vater, der zu ihr kam, wurde ihr dort durch den Tod entrissen, und im Sommer 1884 heiratete sie den Baron Edmund von Heyking, der einer ursprünglich westfälischen, zur Zeit des Deutschen Ordens nach Kurland ausgewanderten Familie angehörte. Von kurländischen Freunden an Bismarck empfohlen, kam Freiherr von Heyking als junger Mensch nach Berlin. Zeitweilig tat er vom Auswärtigen Amt aus Dienst bei Bismarck in Varzin und war den Söhnen des Hauses nahe bekannt.

Zwanzig Jahre lang war die Baronin von Heyking mit ihrem Gatten auf den verschiedenen Posten im Ausland gewesen. In New York dem Generalkonsulat attachiert, Konsul in Valparaiso, Generalkonsul in Kalkutta und Kairo, Gesandter in China, Mexiko und Serbien, mußte Baron von Heyking schließlich als preußischer Gesandter in Hamburg wegen schwerer Erkrankung den Abschied nehmen.

Von den vielen Weltgegenden, in denen Frau von Heyking gelebt hat, bevorzugte sie stets den Osten. In Peking schloß ihr Mann den Vertrag ab, durch den Kiautschou, das nach der Ermordung deutscher Missionare besetzt worden war, nun in Deutschlands Besitz gelangte, und jene Zeit ist ohne Zweifel die interessanteste und wichtigste dieser diplomatischen Laufbahn gewesen.

Ein ausführliches Tagebuch hielt aus allen Wanderungen wertvolle Bilder der Erinnerung fest, aber an literarische Arbeit hatte die vielbeschäftigte Frau noch nicht ernstlich gedacht. In China schrieb sie das erste, was aus ihrer Feder veröffentlicht wurde, seltsamerweise französische Gedichte, die unter dem Titel »Fleurs de lassitude« in der Revue blanche erschienen.

In Mexiko folgten einige Essays in englischer Sprache für nordamerikanische Zeitschriften, und dort, noch ganz unter dem Eindruck des Boxeraufstandes in dem soeben verlassenen China, entstanden die wundersamen, feinsinnigen „Briefe, die ihn nicht erreichten“, dies ausgereifte Erstlingswerk, das einen der größten, verdientesten Bucherfolge unserer Zeit davontrug. 84 Auflagen und Übersetzungen in die meisten europäischen Sprachen — das will etwas bedeuten bei einem Roman, der vorgab, nichts als die Ansichten, Beobachtungen und Träumereien einer klugen Frau der großen Welt in Briefen einer amitié amoureuse niedergelegt zu haben.

Nach Pekings glücklichen Tagen sehnte sich dieselbe Frau, der ein deutscher Weihnachtsbaum in New York den Ruf entlockte: „Liebes, altes Deutschland! Wäre doch dein Raum so groß wie dein Gemüt, daß alle deine fern verstreuten Kinder bei dir Platz fänden!“ Der bescheidene märkische Flieder, im heimischen Schloßpark gepflückt, erweckte mit seinem Duft die Vergangenheit, märchenschöne Orchideen auf der Tafel eines überseeischen Eisenbahnkönigs gemahnen an Amerikas reiche, große Gegenwart und Zukunft, heiliger Ernst und beißender Spott, heißes Mitleid und müde Ergebung, sichere politische Urteile eines weitblickenden Menschen und gesellschaftlich amüsante Bosheiten der Weltdame — alles klang und leuchtete durcheinander, und über allem schwebte die Tragik der Briefe, die den einen nicht erreichten.

Dies Werk, das die „Tägliche Rundschau“ 1902 abgedruckt hatte, erschien 1903 als Buch und machte seine Verfasserin in wenigen Wochen berühmt.

Von einer literarischen Entwicklung der Baronin Heyking kann man eigentlich nicht sprechen. Ihr erstes Werk gab einen Höhepunkt, und über sein Bestes steigt kein Mensch hinaus. Aber eine seltene Schriftstellertugend hat sie durch die Tat bewiesen: sie hat sich vom Erfolg nicht blenden lassen und schwieg beharrlich, solange sie nicht den Zwang des Bekennenmüssens empfand. In Zwischenräumen von drei und sechs Jahren trat sie mit dem Novellenbuch „Der Tag Anderer“ und mit dem diesjährigen Roman „Ille mihi“ hervor.

Wiederum war es eine vielsagende, wirkungsvolle Wortprägung, die den Inhalt der Titelnovelle des Buches von 1906 erschöpfte: einer jener stillen Herzenstragödien, an denen das Leben überreich ist, spielt sich im glänzenden, gleichgültigen Getriebe der Washingtoner Diplomatenkreise ab, als die noch junge Mutter einer ganz jungen Tochter das erste eigene Glück nicht zu ergreifen wagt, weil ihr Kind plötzlich sein Lebensglück gefunden hat und sie erkennen muß, daß ein neuer Tag beginnt, der Tag anderer. Die übrigen, zum Teil satirischen und sehr erheiternden Erzählungen betonen die große Fähigkeit der Autorin, kleine menschliche Schwächen und Lächerlichkeiten scharf zu sehen und belustigend darzustellen.

Ein Wort von Franz Liszt: „Des Lebens Geheimnis besteht im Entsagen“ könnte der Roman „Ille mihi“ zum Motto haben. Ein Buch des Sichdurchringens und Wachsens in Liebe und Schmerz ist es, kein Buch der Auflehnung, obwohl es vielen so scheinen will, wenn man ihnen beweist, daß der Unschuldig-Schuldige vielleicht am schwersten büßen muß. Hier spricht eine Wissende von schmerzlichem Eigenschicksal, und wer das Lebensbild der Baronin Heyking nachprüfen möchte, brauchte nicht viele Rätsel zu lösen.

Ebenso braucht man in der hohen Politik des letzten Jahrzehnts nicht weit zu suchen, um zu wissen, welchen allbekannten Persönlichkeiten in den scharfumrissenen Gestalten des Grafen und der Gräfin Helmstedt ein schönes, dauerndes Denkmal gesetzt worden ist.

Die Geschichte der kleinen Ilse, die sich zum Fideikommißbesitzer von Zehren auf Weltsöden im Kreise Sandhagen verfliegt und keine Gutsfrau nach dem Herzen ihrer regierenden Schwiegermutter werden kann, wird wohl einigen Widerspruch erregen, denn die meisten Menschen können feinspöttische Zeichnungen aus ihrer Mitte nicht vertragen. Sie werden sagen: „Solche Junker gibt es nicht!“ — Sie sollten sagen: „Es gibt nicht nur diese Art von Junkern, aber es gibt sie auch“. Und bei allzu lautem Protest tut man gut, in solchen Fällen zu denken: ce n'est que la vérité qui blesse!

Das gilt in gleichem Maße von der künstlerischen, parlamentarischen, geschäftlichen, diplomatischen und gesellschaftlichen Welt, die, fesselnd beschrieben, den wechselnden Hintergrund zu den seelischen Kämpfen der Heldin abgibt. „Ille mihi — jener mir! Jener, den ich liebe, der wird mir Zufluchtsstätte sein.“ — Aus diesem stolzen Glauben klingt dem Feinhörigen ein Reim entgegen von den himmlischen Mächten, die sich nicht erbarmen. Der Kampf um Glück, um die Möglichkeit großzügigen Strebens, um die Verwirklichung begeistert deutscher Träume im Ausland endet in wehmütiger Resignation.

Die Gebiete, die Baronin Heyking schildert, sind ihr von Grund aus bekannt, treffende Beobachtungen, unvergeßliche Naturbeschreibungen, ergreifende Gefühlserlebnisse und feinziselierter Stil geben ihren Büchern das Überzeugende, die Farbe des Lebens.

Noch nicht in Buchform erschienen sind die Veröffentlichungen in der „Deutschen Rundschau“: „Ehe es Nacht ward — Unter Mangobäumen — Was Herzeleid wollte“ und in der „Neuen freien Presse“: „Im Tempel der späten Glückseligkeiten — Wie es endete — Paquito's Befreiungsfest — Wiederkehr — Zwei Briefe der Gräfin Melusine — Das alte Peking und seine Kaiserin“.

Der „Brief der Gräfin Melusine an Ihre Hoheit die Frau Prinzessin von X nach Höchstderen Vermählung“ sollte jeder jungen Fürstin unterbreitet werden; denn selten ist über die Pflichten einer Landesmutter gegenüber der Frauenfrage so ernst und wahr und eindringlich gesprochen worden. Vor wie manchem Thron wären die Schlußworte zu wiederholen: „Daß nun aber aus all dem Ringen, in dem die Frauen heute noch stehen, dauernder Gewinn erwachse, und daß die heute strebende der kommenden Frauengeneration eine gesichertere Rechtsstellung, erweiterten Einfluß auf die sie zunächst berührenden Fragen und neue Möglichkeiten, Werte zu schaffen, vermachen möge — das ist sicher ein Ziel, für das auch Euer Hoheit warmes, junges Herz im eigenen, gesicherten Glück mitschlagen wird.“

Ein Gedenkblatt zu Hermann Grimms Gedächtnis in der „Täglichen Rundschau“ läßt ahnen, daß der geliebte Onkel für die Gestalt des Geheimrats „Lichtehöh“ in den „Briefen, die ihn nicht erreichten“ ein wenig Modell gestanden hat.

Alles, was Baronin Heyking schrieb, ist der volle Ausdruck ihrer Persönlichkeit, und ihre Bücher sind so sehr und so ausschließlich sie selbst, daß man ihr Menschentum nicht von ihrem Schaffen trennen kann.

Deshalb geht der Dank für ihre Werke ganz persönlich zu ihr und nimmt den Weg in das reizende Elstertal, das, mitten in Thüringen, ein stattliches, altes, preußisches Schloß überragt, Schloß Crossen, Flemmingscher Besitz, der vom mächtigen Minister und Feldmarschall August des Starken, vom Grafen Jakob Heinrich Flemming erzählt und jetzt seiner Herrin und ihrem Gatten das Heimatziel langer Wanderjahre werden durfte.

Ein schöner Rahmen für die vornehm anmutige Erscheinung der Schloßfrau! Ihre graziöse Figur, das feine, durchgeistigte Gesicht mit dem zarten Teint der Rotblonden, die klugen Augen, der Leidenszug um den ungewöhnlich kleinen Mund, ein Familienmerkmal der Flemmings, ihr ganzes liebenswürdiges, anziehendes Wesen rufen die Erinnerung wach an das Goethe-Wort: „Mich dünkt immer, die Gestalt des Menschen ist der Text zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen läßt.“

Es sollte hier nur der Versuch unternommen werden, das anzudeuten, was sich über Elisabeth von Heyking sagen läßt, die für uns alle immer den Ehrennamen tragen wird: Die Verfasserin der „Briefe, die ihn nicht erreichten“.

Spanischer Stierkampf

(Radierungen von Zwiener)

Text von Dr. Paul Hildebrandt



Im Glanze der glutenden Sonne liegt Sevilla, durchzittert vom Rausche buntfarbiger Kleider und von der nervösen Unruhe einer aufgeregten Menge. Schöne Frauen und Mädchen in den Straßen, und mitten unter ihnen der leichte Tritt anmutiger Männer, ebenmäßig in der Linie, wie sie Ignacio Zuloaga schuf, braun die Jungen, wie sie einst Murillo aus dem kühlen Schatten holte.

Die Stadt hat ihren Tag. Man plaudert davon, als ob es etwas Alltägliches wäre, wägt dies und das und webt um einen Fallenden oder Zertretenen so viele klingende Worte, als es schon die Väter und Großväter getan hatten. Die feurigen Burschen haben einen starken Zungenschlag. Ob ihnen die knitternde Seide und die feinen Mantillas kokettierender Schönen das pulsende Herz schneller schlagen lassen? Es leuchtet um die dunkelfarbigen Gesichter, und aus den Augen sprüht es heller als Neugier und Erwartung.

Galitto ist gewandt und sicher im Stoß, man kennt ihn seit vielen Jahren, und wenn ihn der Jubel der Arena umbraust, wird er sicher im Ziel; tiefstill nach außen wie ein entlegener Bergsee, wütend im Sturm. Freilich gibt es Zufälle, die unberechenbar sind, trotz aller Vorsicht, und es müßte sonderbar sein . . . . .

* * *

Die Plaza de Toros harrt ihrer Stunde. Nicht anders haben im alten Rom patrizische Söhne und Töchter unter der schaulustigen Menge in festlicher Erregung gesessen, nicht anders harren moderne Sportsmenschen, wenn es den Kampf in der weiten Rennbahn gilt. Lachendes Leben auf den Tribünen und der strahlende Farbenkranz buntleuchtender Mantones. Man kokettiert, lacht und schwatzt, man kritisiert und bewundert, und zum tollen Lärm südländischer Bewegtheit steigert sich das lebhafte Hin und Her einer vieltausendköpfigen Menge im ungeheuren Riesenbau.

Fanfaren rufen durch den weiten Raum. Ein grellzuckender Blitz aus leuchtendem Himmel hat die gleiche Wirkung. Es wird still im weiten Umkreis und nur die Musik erklingt beim Einzug der buntscheckigen Quadriglia: Die Matadore mit ihrem Gefolge zu Pferde und zu Fuß. Sehnige Gestalten. Im Spiel der Sonne glitzern die altandalusischen Kostüme und freudig schlägt der Eskamillomarsch bis zu den letzten Reihen. Dann bricht er ab. — Ein neuer Fanfarenstoß!

Der Toro tritt ein. Seine Gestalt vereint die Eleganz des leichtfüßigen Hengstes mit der kraftvollen Majestät des Löwen. Als er, im dunklen Toril schon verärgert, in die Arena schreitet, stutzt er und hält inne. Voll Trotz und Verachtung hebt er den stolzen Kopf mit den Riesengabeln. Wie geblendet steht er da. Doch nur für einen Augenblick. Er weiß sich im Mittelpunkt des Interesses. Da ist es, als ob ein elektrischer Schlag seinen Muskelkörper durchzucke. Was wollen die bunten Capas dort, die an der Brüstung diese frechen Knirpse schwenken? Die leichten Füße werfen den lockeren Sand auf, daß er im Wirbel durch die Lüfte saust, die Nüstern des Stieres blähen sich gegen den ersten Capeador. Und während er anstürmt, gewahrt er einen anderen, einen, der ihm näher ist. Und hier einen dritten, und einen vierten dort. Blitzartig geschehen die Bewegungen im Drehen und Tanzen zwischen Angriff und Abwehr. Der Toro stürzt vor, dann stutzt er, gleitet, schlägt gegen den Verschlag, . . . tänzelt zur Seite, . . . rutscht . . und stürmt von neuem vor. Es züngelt um ihn auf in roten, gelben, grünen Farben, die wie bunte Feuerkugeln aufflammen. Minuten nur rollt das Bild ab, das den Auftakt gibt zum nervenpeitschenden Kampf. Die Menge folgt den Bewegungen des Stieres mit gespannter Aufmerksamkeit.

Im ersten Gang noch rast der ungeschwächte Stier in der vollsten Kraft und teilt nach allen Seiten Stiche aus, die haarscharf an den Seiten der Capeadores vorüberzucken, kaum daß er eine Plaze auffängt und sie mit wilder Wut in den heißen Sand scharrt, indessen der Gladiator, gelassen die Hände in den Taschen, nach der Brüstung schreitet.

„Bravo! . . Bravo! . . Toro!“ . . schreit der Nachbar, und sein Ruf verklingt in dem vieltausendfachen Widerhall der aufjauchzenden Menge, mitten hinein schlägt er in diese Farbensymphonie von roten Pakaschen, blitzenden Perlenbesätzen und dunkelglitzernden Zopfschleifen.

Ein Fanfarenstoß ruft zum zweiten Gang. An der Planke verteilt, warten die Pikadores; die Pferde, denen ein Auge verbunden ist, tänzeln dahin. Sie ahnen die Gefahr und sind mühsam vorwärts zu bringen. Ein Pikador kommt vor den Stier. Steil geht der Gaul in die Höhe, vom Horn geschlitzt bäumt er sich auf und stürzt krachend zu Boden. Das gibt Mut und das rauchende Blut erneuten Eifer. In jagender Karriere fegt der Toro über den Plan. Flinke Chulos reizen ihn mit farbigen Tüchern und suchen ihn von seinem nächsten Gegner abzulenken. Wieder stutzt er einen Moment, um mit gesenktem Schädel auf das Ziel loszugehen. Das Pferd wird störrisch, biegt zur Seite, und der Reiter, der diese Wendung nicht erwartet, fliegt in weitem Bogen in den Sand. Wird der Stier den Pikador zertrampeln? Schon flattern die Banderillos um das Maul, schon sind andere Pikadore zur Stelle und stechen dem Toro die Lanzen in die Seiten, daß er heulend und fauchend wilde Stöße verteilt.

So hat Goya seine Szenen gesehen und sie im Bilde festgehalten, so haben moderne Künstler das Spiel der Muskeln gesehen und den wilden Rhythmus der Linie auf das Kupfer übertragen. Das atmosphärische Licht erhöht die Wirkung, das ungestüme Durcheinander der blitzschnellen Bewegungen und der Aufprall wilder Leidenschaften steigert die Spannung.

Zur dritten Suerte ruft die Fanfare. Der entmutigte Stier muß durch Banderillos zu neuer Wut entfacht werden. Mit keckem Schritt tritt der Banderillero auf das Tier, das stumpfen Blickes den Ankömmling betrachtet. Zwischen den Gabeln hindurch fährt die bändergeschmückte Harpune in den Rückenwulst, knallend explodiert sie und sitzt fest, umdampft vom wolkigen Rauch. Gleich darauf ein zweiter Knall. Der Banderillero hebt die Hand . . . da . . . wie ein vom Bogen geschnellter Pfeil nimmt der Stier die zehn Meter lange Entfernung. Geschickt biegt der Angegriffene ab, und der Toro saust im Sturm durch die Arena. Das jubelnde Geschrei der Menge belohnt den gefahrvollen Augenblick.

Noch ist der Stier nicht toll genug.

Chulos lassen ihm ihre roten Tücher um das schäumende Maul flattern, necken ihn mit keckem Vorstoß und locken ihn von den gefährdeten Kameraden. Wild wird die Jagd: Gäule richten sich auf. Menschen federn um den tanzenden Stier, im Wirbelwind drehen sich Männer und Tiere. Die Arena fängt die Bewegungen auf. Ihr Beifall dröhnt in den weiten Raum.

„Toro! . . . . Bravissimo! . . . . One bruto maravilloso!“ . . . . so schreit es von den Bänken. Dort unten federt einer über die Brüstung, um an dem Spiel Kritik zu üben. Man steht auf, schwenkt Hüte und Tücher, man klatscht und pfeift, man brüllt und kreischt, und wie im alten Rom das Geschrei der Menge vom Circus maximus bis zu den alten Albanerbergen erschallte, so braust heute der tosende Lärm im Tale des Guadalquivir.

So kann, zum höchsten gesteigert, der letzte gefährlichste Moment die Erregtheit auslösen. Galitto! . . . Viva! . . . . Galitto! . . . .

Aus Carmen tönt es mir entgegen:

Da tritt auf den Kampfplatz er
Mit Mut voran:
Auf zum Kampf, Torero!
Stolz in der Brust,
Siegesbewußt.
Wenn auch Gefahren dräun, sei wohl bedacht
Daß ein Auge dich bewacht
Und heiße Liebe lacht.

Galitto nähert sich der Königsloge, grüßt mit gesenktem Degen und erbittet die Erlaubnis zum Todesstoß.

Seine kraftvolle Gestalt gibt sich Sicherheit. Wer wollte an dem Ausgange des Kampfes zweifeln? Weihevolle Stille tritt ein.

Der Torero wendet sich ab. Dumpf leuchtet die knallrote Farbe der Muleta dem abgekämpften Stier in das unsichere Auge, dumpf glotzt das Tier vor sich hin, bis ihm der Scharlach des Tuches in den Pupillen brennt. Die Augen flackern auf, sie werden plötzlich hell. Verführerisch spielt das Sonnenlicht auf den beiden Gegnern, malt zitternde Ringe und glitzert wie kräuselnde Wellen im See. Höchste Leistung und tiefster Fall stehen nebeneinander: düster und schaurig.

Aufbrüllend geht der Stier auf das Tuch los . . . . er wird Galitto durchbohren . . . . er wird ihn zerstampfen . . . . . Es sind Sekunden.

Galitto wedelt ihm den bunten Lappen um die Nüstern, macht kehrt und lockt ihn mit kühnen Wendungen durch den Sand. Der Moment ist gekommen: Es gilt den Todesstoß.

Die Arena sieht die blitzende Klinge Galittos, sieht, wie er sein Ziel abmißt und die Stelle sucht, durch die der funkelnde Degen sich bohren wird. Nerv und Muskeln sind gespannt,

Da . . . ein Zaudern . . . . . Teil einer Sekunde . . . .

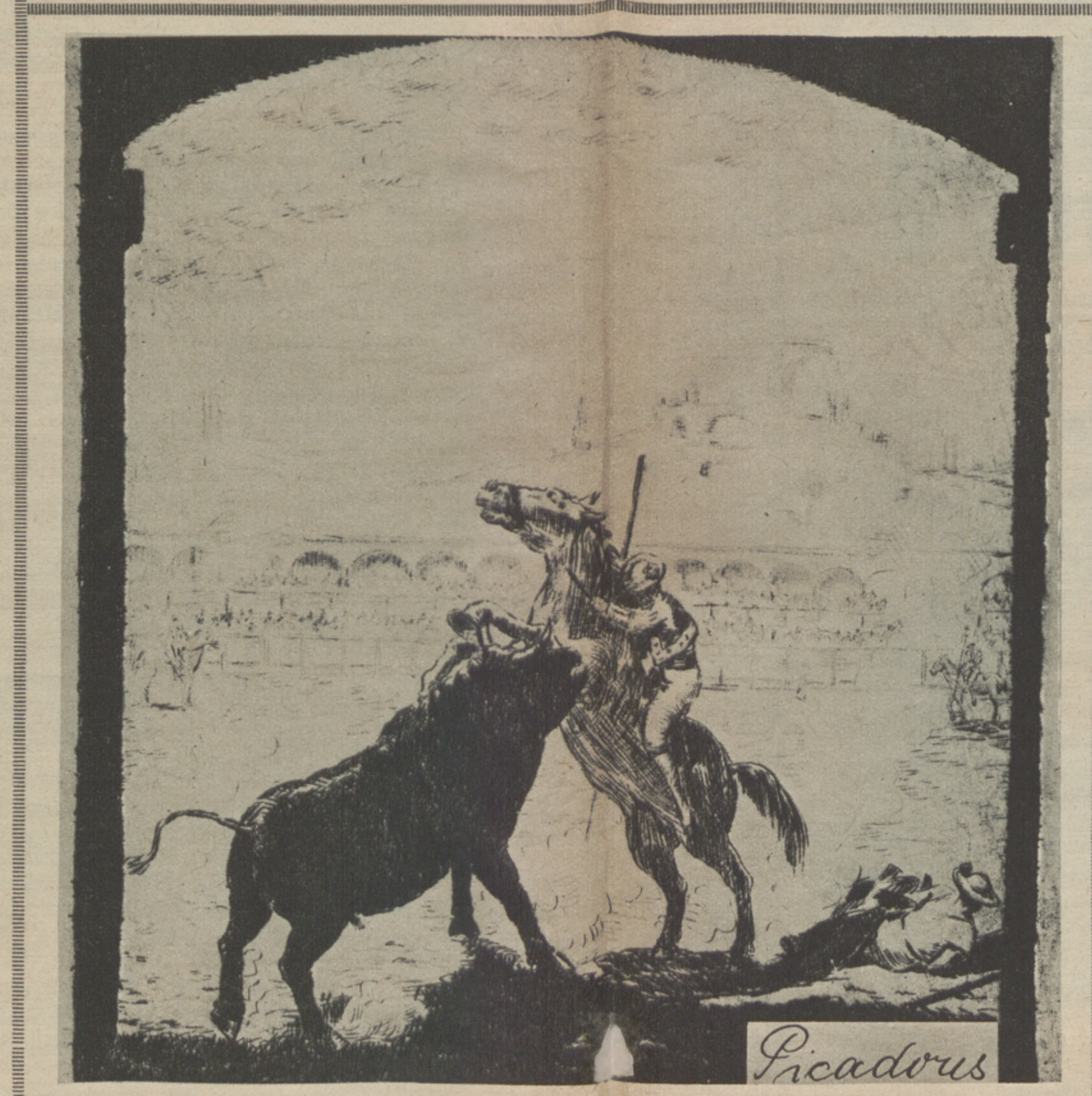
Der tückische Stier kommt wie ein Sturzbach . . . . Galitto stößt . . . . Der Stahl prallt ab . . . . tief senkt sich der Stierkopf . . . . schon hängt der Torero auf den Riesengabeln, und triumphierend trägt ihn der Toro über das glutende Feld, um ihn in den goldfunkelnden Sand zu jagen.

Aber die Brüstung federt ein zweiter Torero . . . zwei Augenpaare starren sich an . . . . ein wohlgezielter Stoß und Galitto ist gerächt. Rings jubelt die Musik auf, und rauschend geht das Spiel zu Ende.

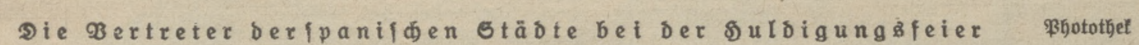




Anläßlich des 25jährigen Regierungsjubiläums des Königs Alfons von Spanien fanden in Madrid große Kundgebungen statt. Unsere Bilder zeigen: Oben die Königsfamilie auf dem Balkon des Palastes in Madrid während der Huldigungen des Volkes; darunter der König in seinem Arbeitszimmer. Ihm gegenüber sitzt der Präsident des Direktoriums Primo de Rivera, der derzeitige Machthaber Spaniens — Phot. Atlantic und Sennecke







Die Vertreter der spanischen Städte bei der Huldigungsfeier — Photothek



Sennecke — Spanische Volkstypen



Die Vertreter der spanischen Provinzen bei der Huldigungsfeier — Atlantic



Spanische Volkstypen — Sennecke

Aus Liberia

Der bekannte Afrikaforscher Hans Schomburgk ist auf seiner letzten Expedition 1924 mit Büchse und Kamera tief in das unbekannte Hinterland der Negerrepublik Liberia eingedrungen. Und was das Wesentliche und Einzigartige ist, er hat die Ergebnisse seiner Forschungen durch den Film der großen Masse der Menschheit zugänglich gemacht, die durch eigene Anschauung nie in die Lage kommen kann, die Geheimnisse, Schönheiten und Schrecknisse tropischen Landes zu bewundern.

Besonders hat Schomburgk auch die Sitten und Gebräuche der Negervölker beobachtet. Als erstem Europäer gelang es ihm, das Geheimbundwesen der afrikanischen Volksstämme zu erforschen und ihre uns höchst seltsam und fremd anmutenden Zeremonien im Film festzuhalten. Wir zeigen unseren Lesern einige Bilder aus dem Schomburgk-Film, der in ganz Deutschland mit großem Interesse aufgenommen wurde.

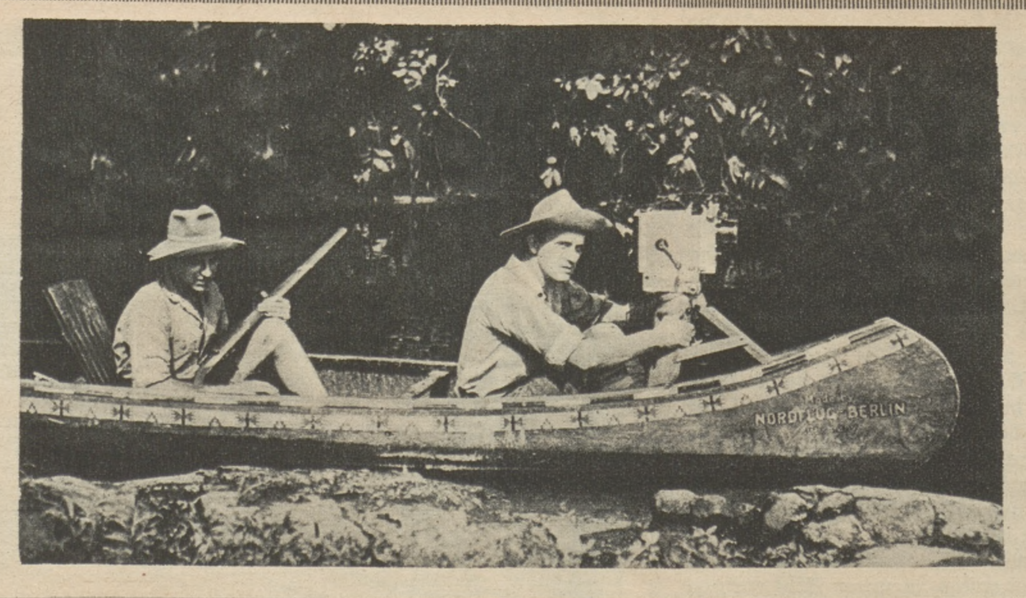


Bild nebenstehend:
Hans Schomburgk (links) und der Filmoperateur Lieberenz unterwegs mit dem Nordflugkanu auf einem Urwaldstrom



Bild unten:
Einzug des Geheimbundes der Frauen (Bundu) in ein liberianisches Beydorf



Bild unten:
Ein seltsamer Gegensatz: Liberianische Eingeborene mit — Fahrrädern



Gegen den Durst trinkt man im Urwald den Saft der Wasserliane, der von Krankheitskeimen frei ist



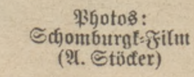
Primitiver Webstuhl, den die Eingeborenen im liberianischen Hinterlande zur Herstellung ihres Stoffbedarfes benutzen



Hans Schomburgk mit einem Negerbaby, dessen Gesicht die vorsorgliche Mutter zum Schutz gegen böse Geister mit weißer Farbe bestrichen hat



Fischerinnen an den Urwaldströmen im Innern Liberias beim Ausbessern ihrer Netze


Photos:
Schomburgk-Film
(A. Stöcker)



Liberianischer Frisiersalon.
Requisiten: eine Matte und ein fünfzinkiger „Kamm"



Blick in das Josemiten-Tal, das mit seinen Riffen und vorstehenden Felsen als einer der schönsten Ausflugsorte Amerikas gilt Phot. ABC.

Bild rechts:

Die Villa Falconieri in Frascati, ein früherer Besitz des ehemaligen Deutschen Kaisers, der sie deutschen Künstlern zur Benutzung überließ, wurde von der italienischen Regierung dem Dichter Gabriele d'Annunzio geschenkt Preß-Photo







Die Villa d'Este in Tivoli bei Rom wird in ein ethnologisches Museum umgewandelt. Im Sommer sollen in einigen Sälen Vorlesungen über Musikwissenschaften gehalten werden zur Erinnerung an Franz Liszt, der in der Villa längere Zeit gewohnt hat. Auch die Wasserkünste im Park sollen wieder instand gesetzt werden Phot. Delius

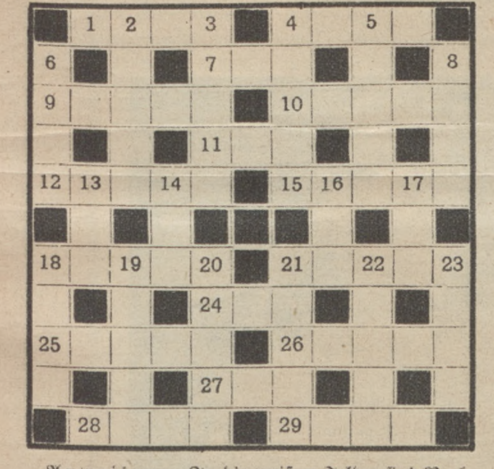
Bild oben Mitte:

Gesamtansicht von Tivoli bei Rom mit den berühmten Wasserfällen Phot. Delius

Unsere Rätselecke



Kreuzworträtsel



Anweisung: In die weißen Felder sind Buchstaben zu setzen, so daß bei jeder Zahl ein neues Wort beginnt, das soviel Buchstaben besitzt, wie weiße Felder nebeneinander liegen. Die Bedeutung der Wörter ergibt sich aus den untenstehenden Erklärungen.

Von oben nach unten: 2. Industriestadt, 3. Liebhaberei und Leibesübung, 4. exotische Pflanze, 5. Blume, 6. Insel im Mittelländischen Meer, 8. Mißgunst, 13. Stimmäußerung, 14. Fluß in Rußland, 16. Maß, 17. Strom in Afrika, 18. Verheerende Krankheit, 19. weibl. Vorname, 20. franz. Schriftsteller, 21. Stadt in Bulgarien, 22. Sturmwind heftigster Art, 23. Fluß in der Schweiz.

Von links nach rechts. 1. Fisch, 4. begehrtes Kleidungsstück im Winter, 7. weibl. Vorname 9. Fangschlinge, 10. französische Festung, 11. europäische Hauptstadt, 12. deutscher Dichter, 15. Bedrängnis, 18. Gewicht, 21. Teil der priesterlichen Kleidung, 24. männl. Vorname, 25. Oelpflanze, 26. indischer Selbstpeiniger, 27. Ruinenstadt in Asien, 28. Zerbrechlicher Körper, 29. Fluß in Italien.

Kln.

Umstellrätsel

1. Mumaultit, 2. Enahnasiechm, 3. Tiongrna, 4. Daviliav, 5. Gimmpaer, 6. Ladonir, 7. Omrsaaw, 8. Penidinarprut, 9. Rahtogpach, 10. Onai, 11. Hebabiguns, 12. Kaaleget.

Die Buchstaben in vorstehenden 12 Wörtern sind derartig richtig zu stellen, daß sie bedeuten:

1. Fristfestsetzung, 2. Haushaltsmaschine, 3. Unwissenden, 4. Stadt in Chile, 5. Dichtungsart, 6. berühmten Räuber, 7. russisches Kochgeschirr, 8. Schar amerikanischer Urbewohner, 9. Vervielfältigungsapparat, 10. Nebenfluß des Tiber, 11. deutschen Philosophen, 12. Teil eines Segelschiffes. Die Anfangs- und Endbuchstaben der richtig geordneten Wörter ergeben, von oben nach unten gelesen: 1. Lehrinstitut, 2. Verwandlung. F. S.

Alpha — —

Könnt Ihr ein wenig Griechisch
Aus eurer Schülerzeit, [noch
So haltet mir vom Alphabet
Den dritten Laut bereit;
Dazu, was ihr beim Rauchen
Im Becher laßt zurück.
Ein ‚m' zuviel und auch ein ‚a',
Den Rest gefügt zu einem Stück!
So könnt ihr's sehn zur Winterszeit
Bei Damen und bei Herr'n.
An ihren Beinchen tragen es,
Wenn's kalt, auch Kinder gern.

K.

Rösselsprung

		des	o		
	du	wahr-	lich	we-	
		sens	land		
	der	für	heit	gäng-	
und		dir	und		un-
	langt	für	ver-	ner	
	und	klar-	nach	mich	
		ver-	dei-		
		langt	heit		
	mich			nach	
		dir	ver-		

B. M.

Silbenrätsel

Aus folgenden 76 Silben sind 31 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen einen Spruch Goethes ergeben. „ch" und „st" gilt jedesmal als ein Buchstabe. ba—be—be—bel—bo—berg—beth—chen—ce—chi—cu—dau—de—de—di—du—e—e—e—e—eb—ei—el—er—er—erz—es—es—eu—eu—gärt—gem—i—i—i—il—in—je—ku—laub—le—lei—lend—li—li—li—mas—me—me—men—men—nau—ne—ner—ni—nis—nung—o—phrat—post—rei—ris—ro—rohr—ry—sa—se—sei—sel—sen—sen—sis—son—steu—su—ur—wil. 1. früheres amerikanisches Staatsoberhaupt, 2. Mädchenname, 3. Musikinstrument, 4. Südamerikanischer Staat, 5. Person in einem Schillerschen Drama, 6. böhmische Stadt, 7. Gemahlin des Orpheus, 8. Handwerker, 9. rumänischer General, 10. wichtiger Rohstoff, 11. Beförderungsmittel, 12. angenehme Unterbrechung, 13. Witterungserscheinung, 14. Kunstwerk, 15. französischer Schriftsteller, 16. ägyptische Gottheit, 17. deutsche Stadt, 18. russische Stadt, 19. Fluß in Asien, 20. Schiffsteil, 21. Mädchenname, 22. Stadt im Harz, 23. Haustier, 24. Teil des Auges, 25. Körperteil, 26. Stadt in Thüringen, 27. Naturerscheinung, 28. sibirischer Fluß, 29. Ort im Harz, 30. mythologische Figur, 31. Handwerkervereinigung.

H. C.



Zu den seltensten Tieren ihrer Gattung gehören die in Indien beheimateten Aris- oder Chital-Hirsche. Unser Bild zeigt eine Gruppe dieser schöngezeichneten Tiere Phot. Transatlantic

Auflösungen aus voriger Nummer:

Sphinx-Quadrat: 1. 1—5 Mais, 2. 5—1 Siam, 3. 2—6 Anna, 4. 6—2 Anna, 5. 3—7 Adel, 6. 7—3 Leda, 7. 4—8 Sarg, 8. 8—4 Gras, 9. 1—4 Maas, 10. 8—5 Glas.

Rätsel: Pech — Vogel, Pechvogel.

Eilig: rief, Brief. — Rätsel: Luft, Lust.

Rätsel: starr, Star. — Galant: Rosen—Kavalier, „Rosenkavalier". — „Ansichts"sache: Optik, Batik. — Zahlenrätsel: Robe—Probe.

Silbenrätsel: 1. **Teltow**, 2. **Isabella**, 3. **Stalagmit**, 4. **Ananas**, 5. **Langensalza**, 6. **Lionel**, 7. **Säbel**, 8. **Odaliske**, 9. **Alkali**, 10. **Saffian**, 11. **Doge**, 12. **Adebar**, 13. **Talleyrand**, 14. **Leporello**, 15. **Eiger**, 16. **Damenlob**, 17. **Delhi**, 18. **Estland**, 19. **Riga**, 20. **Ilmenau**, 21. **Seladon** = T'is all so as dat Ledder is. Wat sall einer dorbi daun!

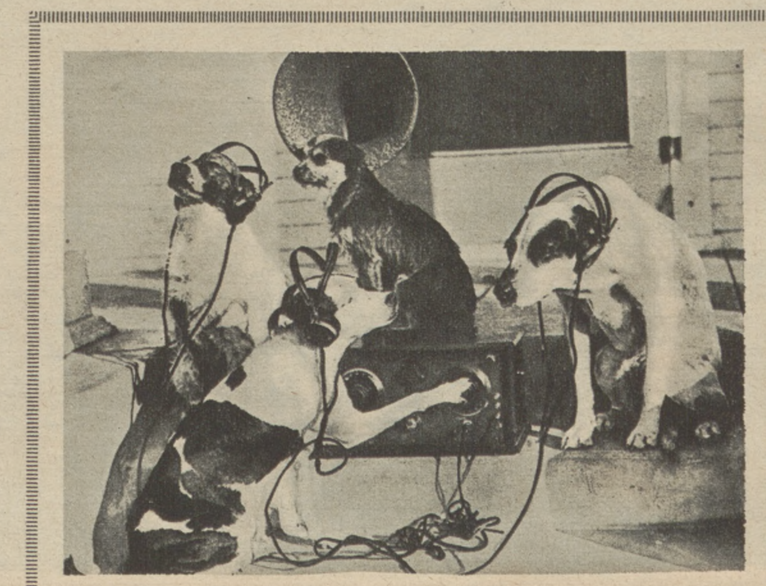
Rösselsprung-Rebus: „Tanzen über Abgründe ist mehr wert, als nichts von ihnen zu wissen." Heinr. Mann.

Metamorphose: **Wagenrad**, **Iserlohn**, **Nebelhorn**, **Termiten**, **Eidotter**, **Reblaus**, **Sabotage**, **Citrone**, **Heiderose**, **Liedertafel**, **Amfortas**, **Finisterre** = „Winterschlaf".

Buchstaben-Rätsel: 1. Salz, 2. Kamm, 3. Inn = „Ski". — Rätsel: Rom — Amor.

Schachaufgabe: 1. Lh2—c7, 1. f3—f2; 2. Lh7—e4 und setzt matt. — 1. . . . . ., 1. Ta8×a1+; 2. Lh7—b1 und setzt matt. — Andere Varianten leicht. 1. Lh2—b8 scheitert an Ta8—a7!

Dorf und Stadt: Ebernburg, Bernburg.



Wie der Rundfunk bei seinem Siegeszug durch die ganze Welt „auf den Hund" gekommen ist Phot. Wipro



Vom Segelflug auf dem Kochelberg. „Der alte Dessauer“ wird zum Start gebracht
Photothek





Bild oben rechts: Das zertrümmerte Segelflugzeug „Greif“ nach der mißglückten Landung
Atlantic

★

Bild links: Vom Zugspitzenflug. Botsch, der Sieger des Zugspitzenfluges, mit seinem Bahnbedarfs-Kleinflugzeug
Photothek



Der bekannte englische Pilot Cobham, der als Erster einen Flug über das Himalaja-Gebirge ausgeführt hat. Der kühne Flieger beabsichtigt, den Mount Everest, den noch immer unbezwungenen Gipfel des Himalaja, zu überfliegen
Transatlantic



Mary Wigmann zeigte mit ihrer Tanzschule in einem Gastspiel in Berlin eigenartige stilvolle Tänze, „Tanzmärchen“ genannt. Das Bild zeigt den Mond bei der Begrüßung der Blumen
Wipro



Die berühmte Tänzerin Anna Pawlowa will sich von der Oeffentlichkeit zurückziehen
Schneider (Atlantic)



Maria Mindzetti, die Primaballerina der Wiener Hofoper
Atlantic



Bild links: „Auch ein Rekord“ in Mahlsdorf, Mark Ururgroßmutter 86 Jahre, Urgroßmutter 64 Jahre, Großmutter 42 Jahre, Mutter 22 Jahre, Kind 2 Jahre
Wipro

★

Bild rechts: Der Billard-Weltmeister Jean Bruno aus Oesterreich nimmt zum ersten Male nach seiner Rückkehr aus Amerika an einem Billard-Turnier in Berlin teil
Graudenz



Z-A „Die Zeit im Bild.“ Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung, Berlin S 42, Oranienstraße 140—142
Verlagsleiter: Direktor Fritz v. Lindenau. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Erich Mehne, Charlottenburg 2